

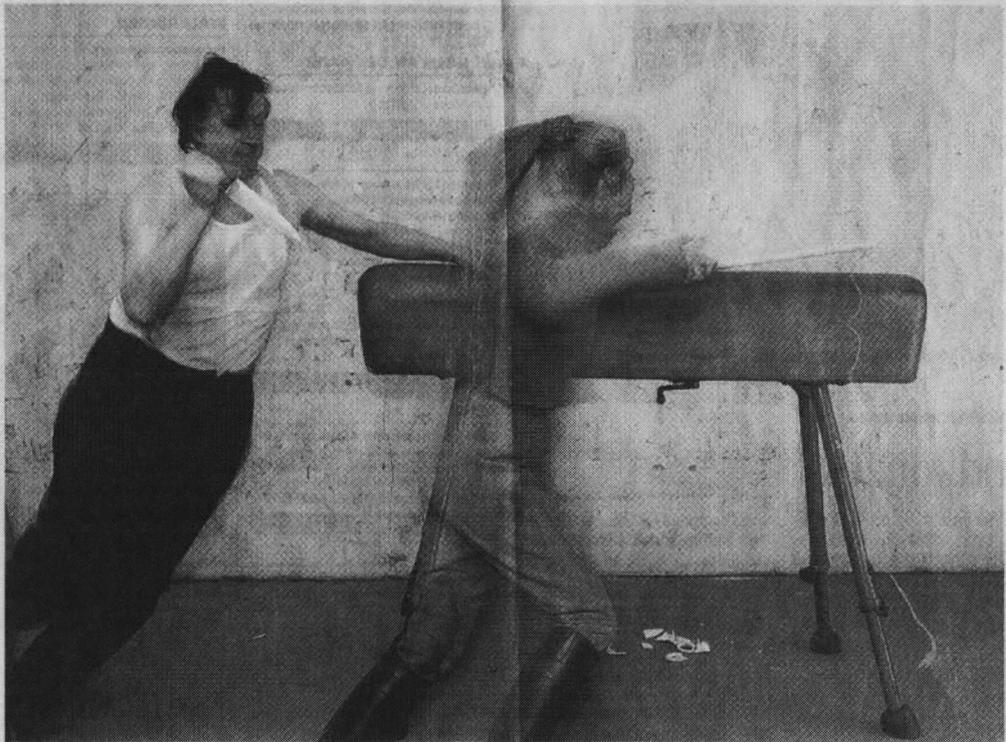
Physische Präsenz und Tiefenwucht

Kontraste an einem der letzten Biennale-Abende: Luciano Andreani's «Das letzte Pferd»

Luciano Andreani und Lisa Jenni entfalten in ihrer neuen Produktion «Das letzte Pferd» eine wunderbare Welt poetischer Vielstimmigkeit und ritueller Verspietheit. Und antworten mit minimalen Theatermitteln auf das Biennale-Bern-Motto «Archaische Gegenwarten».

Und wieder ist das Herz, das den Raum erleuchtet. Diesmal glüht es nicht, wie am Ende von «Das grösste Herzglühen aller Zeiten», dem Kunststück, das Lisa Jenni und Luciano Andreani vor knapp zwanzig Jahren in Bern zeigten. Diesmal lodert das Herz. Es ist das feurige Zentrum eines Objekts aus zwei aufeinander getürmten Schemeln. Mit diesem symbolisch eindeutigen Bild endet die Produktion «Das letzte Pferd», die Jenni und Andreani im Auftrag der Biennale Bern in nur sechs Wochen entwickelt und am Freitagabend zur Uraufführung gebracht haben.

Inspirieren liessen sie sich vom Ort der Aufführung, der ehemaligen Reithalle auf dem Kasernenareal, die heute als Turnhalle genutzt wird. Das Schlachten eines Möbelstücks, eine Idee, die Luciano Andreani schon längere Zeit mit



Mit archaisch-minimalen Mitteln entfalten Luciano Andreani und Lisa Jenni in «Das letzte Pferd» eine poesievolle Gegenwart. 206

sich trägt, wurde adaptiert: Im Zentrum von «Das letzte Pferd» steht ein Pauschenpferd, eines der Folterinstrumente aus dem Turnunterricht, das hier zur Kreatur schlechthin wird. Als wärs ein totes Pferd, baumelt das Gerät am Ende am Seil und wird vom Metzger ausgeweidet. Dass dieser performancertige letzte Teil das Herzstück der Produktion bildet, ist deutlich zu spüren. So deutlich, dass der rund 50-minütige szenische Bilderreigen darob beinahe aus dem Gleichgewicht gerät.

Mit wiederum minimalen, wenn man so will: archaischen

Mitteln entfalten Jenni und Andreani auf der offenen, nur gegen hinten von einer grauen Wand begrenzten Bühne ein vielstimmiges poetisches Universum. Archaisch ist, wie bei ihnen nicht neu, das Personal, elementar sind die Gefühle: Das Männliche und das Weibliche präsentieren sich als Metzger und als Reiterin, es geht um Anziehung und Abstossung, um Liebe und Verletzung, Wunsch und Angst. Messer und Peitsche, Herz und Pferd, ein rotes Becken mit Wasser sind die

wichtigsten Requisiten, der Traum und die Erinnerung sind die – ebenfalls als archaisch zu charakterisierenden – Formen, in denen sich die Fragment bleibenden Erzählungen präsentieren: Verführt vielleicht von der Musik (Josefina Lehmann), träumt die Reiterin auf dem Rücken des Pferdes vom Schneider, der ein Metzger ist und es ihren Knöpfen mit dem Messer besorgt, was ihr gut gefällt; mit der leisen Stimme des Buben erinnert sich der hühnerhafte Metzger an seine sinn-

betorenden Experimente mit dem blutenden Pferdeherz in der Waschküche und an jenen Samstag, da ihn die Reiterin mit der Peitsche und den Sporen bei der Mähne genommen hat.

Die Arbeit von Andreani und Jenni könnte man als Rückführung des Theaters ins Ritual oder Spiel beschreiben. Wie ihre früheren Produktionen (u. a. «Sinnlos Stier», «Wenn Schrauben sich lösen») hat auch «Das letzte Pferd» skulpturale Qualitäten. Mit grosser assoziativer Freiheit spielen sie mit ihrem

Material, streng und konsequent sind sie hingegen in der Reduktion ihrer Mittel und im Umgang mit dem Material – nichts ist überflüssig, kein Element zu viel, nichts geht verloren. Das betrifft nicht bloss die materielle, sondern auch die geistige Seite ihrer Produktionen: Bei Jenni und Andreani geht beides Hand in Hand.

Thomas Allenbach